Singen, Spielen, Tanzen, Träumen

Ein musikalisches Sozialprojekt von Studierenden der Evangelischen Hochschule in Bochum und des Huguenot College in Wellington / Südafrika

Exkursionsbericht Südafrika 2016

Teilnehmerinnen und Teilnehmer
der Evangelischen Hochschule (EvH) und des Huguenot College (HC)

Erik Busch (EvH)

Mondie Daniels (HC)

Maurice Bernard Gardner (EvH)

Corlia Hotting (HC)

Denielle Jacobs (HC)

Cecilia Antonia John (EvH)

Margo Müller (HC)

Lee-Ann van Niekerk (HC)

Jannis Otten (EvH)

Urlin Philander (HC)

Roxy Robertson (HC)

Jana Sassor (EvH)

Anna-Magdalena Schorling (EvH)

Sebastian Westhues (EvH)

Leitung

Prof. Dr. Thomas Greuel (EvH)

Dr. Marichen van der Westhuizen (HC)

Einleitung

Im Mittelpunkt der Südafrika-Exkursion 2016 stand ein musikalisches Sozialprojekt im Butterfly House des Drakenstein Palliative Hospice in Paarl / Südafrika. In dieser NGO werden ambulant etwa 100-120 Kinder und Jugendliche im Alter von 6-13 Jahren aus dem umliegenden Township betreut. Fast alle dieser Kinder und Jugendlichen sind mit HIV infiziert, und zwar im aktiven Stadium (Aids). Einige haben Tuberkulose oder leiden an einer Krebserkrankung. Im Butterfly House erhalten sie Medikamente und eine warme Mahlzeit. Außerdem finden sie dort persönliche Zuwendung und können sozialpädagogische Angebote wahrnehmen.

An dem musikalischen Praxisprojekt waren jeweils sieben Studierende der Evangelischen Hochschule in Bochum und des Huguenot College in Wellington / Südafrika beteiligt. Die Leitung des Projekts hatten Dr. Marichen van der Westhuizen (Huguenot College) und Prof. Dr. Thomas Greuel (EvH).

Abb. 1: Die Grundkonzeption des Exkursionsvorhabens

Abb. 1 gibt einen Überblick über die Konzeption der Exkursion. Neben der Planung, Durchführung und Reflexion des Praxisprojekts gehörte die persönliche Begegnung der deutschen und südafrikanischen Studierenden zu den Grundanliegen des Exkursionsvorhabens. Dazu waren die Studierenden in gemeinsamen Unterkünften untergebracht und mussten u.a. gemeinsam einkaufen und kochen.

Darüber hinaus diente die Exkursion auch der musikalischen Kooperation. Die Studierenden erarbeiteten verschiedene Musikbeiträge für die Abschlussveranstaltung in der Hospizeinrichtung und für einen Gottesdienst in Kylemore, der Heimatgemeinde einer der südafrikanischen Studierenden. Außerdem musizierten sie spontan für die Gäste des umliegenden Campingplatzes.

Schließlich sollte die Exkursion auch gezielt Lernresultate hervorbringen. Für die deutschen Studierenden ging es dabei neben musikpädagogischen Fragen um die Geschichte Südafrikas in den Kontexten der Sklaverei und der Apartheid sowie um die Methoden des „Community development" als einer spezifischen Form Sozialer Arbeit.

Eingebunden waren die verschiedenen Grundanliegen in den Reflexionsrahmen „Vom Eigenen zum Fremden und wieder zurück". Die Studierenden verfassten vor Antritt der Reise eine ausführliche musikalische Autobiografie, um sich der eigenen musikkulturellen Identität bewusst zu werden. Auch die eigenen „Vor-Urteile" in Bezug auf die südafrikanischen Menschen und ihre Lebensverhältnisse waren Gegenstand schriftlicher Reflexionen. Nach Abschluss des Praxisprojekts erfolgten individuelle Statements, die videografiert wurden. Nach ihrer Rückkehr fassten die Studierenden ihre Lernerfahrungen zusammen und nahmen dabei Bezug auf ihre Erwartungen, die sie vor der Reise geäußert hatten.

Für die Lehrenden ist die Exkursion mit verschiedenen längerfristigen Forschungsanliegen verbunden. Erste Erprobungen mit Studierenden des Huguenot College im Jahr 2012 sowie bei den gemeinsamen Exkursionen nach Darling / Südafrika in den Jahren 2013 und 2014 sowie bei dem Internationalen Forum in Bochum (2015) ließen die Wirksamkeit des gemeinsamen Musikmachens für den Aufbau von Kontakten von Menschen verschiedener Kulturen sowie für die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls offensichtlich werden. Über einen phänomenologischen Ansatz konnte 2016 eine Erklärung für die spezifische Wirkungen des gemeinsamen Musikmachens gefunden werden („Soziale Dimensionen des gemeinsamen Musikmachens"). Aktuell steht nun die Frage im Fokus, über welche spezifische Kompetenz die Leiterinnen und Leiter musikalisch-interkultureller Maßnahmen verfügen müssen und auf welche Weise diese Kompetenz im Rahmen von Studiengängen der Sozialen Arbeit aufgebaut werden kann. Konkret sollen 2017

Schulungsmaterialien zum Aufbau und zur Steigerung dieser spezifischen Kompetenz entwickelt werden.

Auch wenn die Exkursion mit erheblichen Eigenmitteln sowohl der Studierenden als auch der Lehrenden verbunden war, konnte sie nur durch massive finanzielle Unterstützung der EvH durchgeführt werden. Den zuständigen Gremien und Entscheidungsträgern gebührt deshalb entsprechender Dank.

Bochum, im Dezember 2016

Thomas Greuel

Exkursionsverlauf

Donnerstag	03.11.2016	Abflug der deutschen Gruppe vom Flughafen Düsseldorf
Freitag	04.11.2016	Ankunft in Kapstadt Transfer zur Unterkunft in Franschhoek Erstbegegnung mit den südafrikanischen Studierenden Begrüßung durch den Rektor des Huguenot College, Dr. Willie van der Merwe, und seiner Frau Gemeinsames Abendessen
Samstag	05.11.2016	Vormittag in Paarl: Geldwechsel, Einkäufe Nachmittag: Einführung in das Projekt Gemeinsames Abendessen Gast: Leiterin der Praxiseinrichtung Vorstellung der Hospizarbeit
Sonntag	06.11.2016	Besuch der Solms Delta Farm (mit Sklavenmuseum, Musikinstrumentenmuseum, Picknick)
Montag	07.11.2016	Vormittag: Planung des Praxisprojekts Nachmittag: Projekttag 1 Abend: Reflexion
Dienstag	08.11.2016	Vormittag: Planung des Praxisprojekts Nachmittag: Projekttag 2 Abend: Reflexion
Mittwoch	09.11.2016	Vormittag: Planung des Praxisprojekts Nachmittag: Projekttag 3 Abend: Reflexion
Donnerstag	10.11.2016	Vormittag: Planung des Praxisprojekts Nachmittag: Projekttag 4 Abend: Reflexion
Freitag	11.11.2016	Vormittag: Planung des Praxisprojekts Nachmittag: Projekttag 5 Abschlusspräsentation mit Eltern Abend: Reflexion
Samstag	12.11.2016	Vorbereitung Gottesdienst Freizeit
Sonntag	13.11.2016	Mitwirkung am Gottesdienst Nachmittag: Freizeit Abend: Gemeinsamer Abschlussabend
Montag	14.11.2016	Vormittag: Verabschiedung der südafrikanischen Studierenden Transfer nach Kapstadt
Dienstag	15.11.2016	Besuch der „Gefangeneninsel“ Robben Island
Mittwoch	16.11.2016	Besuch des Museums District 6
Donnerstag	17.11.2016	Besuch der Praxiseinrichtung Cape Mental Health
Freitag	18.11.2016	Freizeit
Samstag	19.11.2016	Freizeit
Sonntag	20.11.2016	Abflug vom Flughafen KapstadtRückflug
Montag	21.11.2016	Ankunft am Flughafen Düsseldorf, Rückreise nach Bochum

Einzelberichte

Erste Begegnungen

Nach einem langen und anstrengenden Flug wurden wir von Marichen und einem Fahrer, dessen Name ich mir leider nicht gemerkt habe, abgeholt. Wir luden unser Gepäck in einen Anhänger und setzten uns in den Bus. Von Kapstadt aus dauerte es circa eine Stunde mit dem Auto bis zu unserem Domizil, und so lernten wir bei untergehender Sonne erstmals die südafrikanische Landschaft kennen. An unserer Unterkunft angekommen wurden wir gebeten, Marichen zu folgen um dann vor dem Gemeinschaftsgebäude zu warten. Als das Signal kam, betraten wir das Gebäude und schauten uns um. Vor uns stand ein prall gefüllter Tisch, der vermuten ließ, dass man uns zum Essen einlud. Die südafrikanischen Studierenden standen um den Tisch herum und sangen uns ein Ständchen, welches sie selber geschrieben hatten („Welcome in Franschhoek"). Nach dem Ständchen ging der erste Austausch los, denn bis zum Essen dauerte es noch wenige Momente, also hatten wir genügend Zeit, ein bisschen Smalltalk zu halten. Als das Essen dann fertig war, hatte der Rektor des Huguenot College, Herr Dr. van der Merwe, noch ein paar herzliche, grüßende Worte für uns, bevor wir anfingen zu essen.

Der Rektor des Huguenot College, Dr. Willie van der Merwe, mit seiner Frau bei der Begrüßung

Es folgte ein traditionelles „braai". Beim „braai" handelt es sich um barbecue, das wiederum ist Volkssport in Südafrika und nicht wegzudenken. Nach dem Essen ließen uns die Lehrenden relativ schnell alleine und so hatten wir noch ein wenig Zeit uns kennen zu lernen, bevor wir vollkommen übermüdet ins Bett gingen. Wir redeten über das köstliche Essen (es gab Hühnerfleisch, am offenen Feuer gebackenes Brot, Salat und Eiscreme) und tauschten uns über unseren Studiengänge und Hochschulen aus. Ich persönlich war von den Südafrikanerinnen wenig überrascht, sie machten alle einen sehr netten und herzlichen Eindruck. Es war ein guter erster Abend. Wir fanden außerdem heraus, dass man sich in Südafrika während des Essens nicht sonderlich unterhält. Als ich einer der Studierenden für das Essen meinen Dank aussprach, schien diese mit halb vollem Mund ein wenig überfordert mit der Gesamtsituation, bevor sie mir erklärte, dass man sich in Südafrika nicht wirklich beim Essen unterhält. Diese Erklärung etablierte sich innerhalb der nächsten Woche zum „Running-Gag" und war demnach, im Nachhinein betrachtet, ein Eisbrecher.

Nachdem zweistündigem Smalltalk fielen wir deutschen Studierenden völlig erschöpft ins Bett.

Erik Busch

Samstag, 5. November

Die erste Nacht in unserer Unterkunft der „Hollandschen Molen“ haben wir alle gut überstanden. Gegen halb neun ging es dann am Samstag zum gemeinsamen Einkaufen, Geld Umtauschen und Einrichten der afrikanischen Sim- Karten in ein Shoppingcenter nach Paarl. Bevor es jedoch überhaupt losgehen konnte, gab es ein logistisches Problem zu lösen. Der Bulli des Hugenote Colleges, welcher für die beiden Gruppen vorgesehen war, musste in die Werkstatt gebracht werden und stand uns nicht zur Verfügung. Anstatt dessen bekamen wir ein kleineres Kraftfahrzeug in welches neun Personen hinein passten. Mit dem Auto von Marichen van de Westhuizen, in welches fünf Personen passten hatten wir also insgesamt vierzehn Sitzplätze für 16 Personen. Es bestanden also nun die Optionen in einen kleineren nähergelegen Ort zu fahren und zwei Fahrten zu machen oder die letzten zwei Personen ebenfalls in eines der Autos zu quetschen. Wir entschieden uns als Gruppe für die „afrikanische Variante“ und schufen dort Platz wo keiner war.

Im Einkaufszentrum angekommen wartete auch schon eine große Menschenschlange vor der Bank, an der wir unsere deutschen Euros in afrikanische Rand umtauschen wollten. Die Wartezeit war dementsprechend lang aber bei den Mitarbeitern wie bei den Kunden war keine Spur von Stress oder Druck zu bemerken. Alle waren ganz entspannt und ließen sich nicht aus der Ruhe bringen. Anschließend ging es dann in den Vodacom Shop, wo wir unsere afrikanische Mobiltelefonnummer und eine Sim- Karte erhielten.

Gegen Ende der Einkaufstour wurden wir dann in unseren Häusergruppen losgeschickt, um für das Abendessen einzukaufen. Jedes Haus musste zweimal in der ersten Woche kochen und dementsprechend die Zutaten für die Gerichte besorgen. Hier ergaben sich dann schnell die ersten Verständigungsschwierigkeiten bei den Namen der einzelnen Lebensmittel. Jedes

Haus hatte 1500 Rand zur Verfügung (ca. 100 Euro), um so viel einzukaufen, dass alle 16 Personen beim Abendessen satt werden konnten. Im Anschluss ging es dann mit voll bepackten Autos zurück zur Unterbringung und es folgte eine kleine Pause bis 17:00 Uhr.

Beim Nachmittagsprogramm erläuterte uns Herr Greuel den Exkursionsrahmen mit seinen verschiedenen Ebenen. Die zentralen Aspekte waren zum einen das Begegnungsprojekt, also die gemeinsame Unterkunft und die Selbstverpflegung mit den Studierenden der beiden Nationen und zum anderen das Lernprojekt, bei welchem es beispielsweise darum ging Aspekte des „Community development" kennenzulernen oder musikalische Angebote in Großgruppen zu leiten. Hinzu kamen noch das Kooperationsprojekt, welches in unserem Fall die Mitgestaltung eines Gottesdienstes beinhaltete und das Praxisprojekt, welches die Arbeit in der Kinderhospizeinrichtung darstellte. Diese vier Projektebenen wurden in einem Reflexionsrahmen betrachtet und es gab immer nach dem Abendessen eine ausgiebige Austauschrunde über das Erfahrene und die erlebten Emotionen dabei. Der letzte übergeordnete Exkursionsrahmen bestand aus der Forschung. Es sollen Erkenntnisse gebündelt werden über kontextbezogene bzw. künstlerische orientierte Formen der Interkulturellen Sozialen Arbeit. Aber auch Frau van de Westhuizen bat uns darum einen „Research" Fragebogen zum Thema „Community development" auszufüllen.

Im Anschluss begann dann die Vorstellung der beiden Gruppen mit ihren jeweiligen Präsentationen. Die deutschen Studierenden boten dabei ein buntes Potpourri aus verschiedenen deutsch- und englischsprachigen Liedern. Die Afrikanerinnen zeigten uns zwei englische Lieder und ein typisch afrikanisches, bei welchem alle mitsingen und mitmachen konnten. Am Ende der Präsentation wurden uns dann T-Shirts überreicht, welche mit den Logos beider Hochschulen bedruckt waren. Besonders schön zu beobachten war das Interesse der anderen Bewohner (insbesondere der Kinder) des Campingplatzes, welche erst aus sicherer Distanz das Geschehen begutachteten aber später völlig mitgerissen wurden und mitmachten.

Zum Abendessen gab es dann ein traditionelles afrikanisches Gericht namens „Breyani", welches aus einer Mischung von Lammfleisch, Reis, Linsen und verschiedenen Gewürzen bestand. Dazu gab es einen Salat.

Nachdem der Abwasch geschafft war lud uns Herr Greuel zu einem kleinen Musikspiel in das „Lapa" (unser Gemeinschaftsraum) ein. Grundlage war ein einfacher Rhythmus, den alle nachmachen konnten. Anschließend wurden dann verschiedene Melodien vorgesungen und dann vermischt. Gegen Ende entwickelte sich eine gewisse Eigendynamik und es wurde von der Gruppe das nachgesungen, was ein_e Vorsänger_in präsentierte. Auch hier wurden wieder die übrigen Bewohner des Campingplatzes angezogen und diesmal machten sogar nicht nur die Kinder mit sondern auch viele Erwachsene, welche sich zunächst nicht direkt trauen mitzumachen.

Sebastian Westhues

Sonntag, 6. November

Nach dem Frühstück startete unser erster Programmpunkt: Die Besichtigung der Weinfarm „Solms Delta“. Diese lag in der Nähe unseres Campingplatzes in Stellenbosch und bot ein Museum über die Geschichte der Farmarbeiter und die damit verbundene Sklavenarbeit sowie ein kleines Museum mit historischen Musikinstrumenten.

In dem ersten Museum berichtete uns eine Dame über die Geschichte der Weinfarm. Dabei standen verschiedene Persönlichkeiten, die Umstände in der Apartheid und das Leben der Arbeitenden auf der Farm im Fokus. Die Familien lebten oft in kleinen beengten Haushalten zusammen und waren „Eigentum“ der Farmbesitzer. In den früheren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gab es noch keine Löhne für die Menschen auf der Farm. Sie wurden stattdessen mit Wein ausbezahlt, was zu einem hohen Maß an Alkoholismus führte. Später wurde ein revolutionäres Gesetz eingeführt, welches besagte, dass Farmbesitzer, die ihre Arbeiter_innen mehr als 15 Jahre beschäftigt hatten, nicht entlassen dürfen und noch dazu für ihre Versorgung und Unterbringung aufkommen müssen.

Nach vielen weiteren interessanten Informationen machten wir einen kleinen Rundgang über das Gelände, welches einen traumhaften Blick auf die Berglandschaft eröffnete. Im Anschluss wurden uns dann im zweiten Museum die Musikinstrumente gezeigt und ebenfalls kurz angespielt. Zum Ende hin wurde unsere Gruppe dann samt Picknickkörben von einem Trecker auf eine Wiese gebracht wo wir verschiedenste Leckereien probieren konnten. Zurück an der „Hollandschen Molen“ hatten wir bis 17:00 Uhr Freizeit.

Nach einer Reflexionsrunde mit Fragen zum „Community development“ von Frau van de Westhuizen, welche in den einzelnen Häusern beantwortet werden sollten, hatten wir einen ersten Kontakt mit einer Mitarbeiterin (Eloise) aus dem Butterfly House, also der Kinderhospizeinrichtung, in der unser Projekt stattfand.

Eloise gab uns zunächst verschiedene Informationen, bevor wir Fragen stellen durften, die das Projekt betrafen. Das Butterfly House ist seit 25 Jahren aktiv und ist Teil eines größeren Hospizes. Dabei ist die Grundidee den Kindern von kranken oder schwachen Eltern zu helfen. Sie können dort ein Frühstück und Mittagessen bekommen und werden bei Schulaufgaben unterstützt. Die Hauptprogramme sind jedoch nachmittags und beziehen sich auf Unterstützungen in verschiedenen Bereichen wie beispielsweise Persönlichkeit, Konfliktmanagement oder Sozialverhalten. Das Butterfly House soll eine häusliche Atmosphäre für die Kinder darstellen und ein Umfeld, welches sie ermutigt. Eines der Programme für die Kinder im Alter von zehn bis elf war beispielsweise das Einüben von Etiketten beim Essen am Tisch oder beim Telefonieren. Die zwölf bis dreizehn Jährigen beschäftigten sich hingegen mit Budgetmanagement und Eventplanung.

Im Butterfly House gibt es ein Punktesystem für die Kinder. Es werden Pluspunkte für das Erscheinen, gute Mitarbeit bei den Hausaufgaben oder besonders gutes Verhalten verteilt aber auch für Fehlverhalten wie beispielsweise Gewalt oder Beleidigungen gibt es dementsprechend Minuspunkte, welche mit einer Reflexion des gezeigten Verhaltens einhergehen sollen. An bestimmten Tagen können sich dann die Kinder von ihren Pluspunkten verschiedene Dinge im hauseigenen „Spenden Shop“ kaufen. Dies soll zusätzlich als Anreiz dienen gut mitzuarbeiten und regelmäßig zu erscheinen.

Nach diesem ersten Input stellten wir dann verschiedene Fragen, z.B.: Wie sollen wir mit verletzten/ blutenden Kindern umgehen? Ist Körperkontakt erlaubt oder zu gefährlich? Dürfen auch wir als Projektgruppe Plus- oder Minuspunkte verteilen? Zuletzt wurden dann die einzelnen Projektgruppen (insgesamt drei) auf die verschieden Altersklassen aufgeteilt. Die jüngste Gruppe umfasste die sechs bis sieben Jahre alten Kinder, danach folgten die acht- bis Neunjährigen und zuletzt die Jungen und Mädchen im Alter zwischen zehn und dreizehn. Zum Abschied vereinbarten wir mit Eloise ein gemeinsames Treffen am darauf folgenden Donnerstag um über die Eindrücke und Erfahrungen zu sprechen.

Am Ende des Tages hatten wir noch eine Reflexionsrunde mit Frau Westhuizen in der wir uns untereinander über die Eindrücke der ersten Tage im Zusammenleben austauschen sollten. Dabei sollte der Fokus auf die Erfahrungen gelegt werden, welche besonders faszinierend oder unerwartet waren.

Zu guter Letzt besprachen wir in einer weiteren Reflexionsrunde mit Herrn Greuel wie genau das Musikspiel vom Vortag funktioniert hat und ob man dieses eventuell in das Projekt mit den Kindern einbauen könnte.

Sebastian Westhues

Projektbericht der Gruppe 1

In unserer Projektgruppe betreuten wir circa 20 sechs- und siebenjährige Kinder. Wir waren zwei deutsche und zwei südafrikanische Studierende. Unterstützt wurden wir von einer Betreuerin der Hospizeinrichtung, die uns hauptsächlich bei der Übersetzung vom Englischen in Xhosa, Zulu und Afrikaans half.

In der Vorbereitung war uns ein klares Konzept wichtig, um den Kindern und uns selbst Sicherheit durch Struktur zu geben. Dazu überlegten wir uns einige gruppenbildende Aktionen, um den Kindern in der Projektwoche ein Gefühl der Gruppenzugehörigkeit und der Gemeinschaft zu vermitteln. Gemeinsam mit den Kindern haben wir uns einen Gruppennamen ausgedacht. Wir einigten uns auf „famous group“. Wichtig war den Kindern bei der Auswahl des Namens, dass er ausdrucksstark sein sollte.

Für einen klaren Rahmen überlegten wir uns ein Anfangs- und ein Schlussritual. Dabei kamen wir alle zusammen in einen Kreis, hielten die Hände in die Mitte und riefen auf drei alle gemeinsam den Gruppennamen.

Darüber hinaus war es uns wichtig, jedem Kind die Möglichkeit zu geben laut zu sein und sich beispielsweise durch Stampfen und Schreien auszudrücken. Um danach Ruhe in die Gruppe zu bekommen, deutete einer von uns Gruppenleitern in die Ferne und sagte: „Wow Chicago“, woraufhin alle Kinder mit in diesen Ruf einstiegen und danach still waren. Dies wiederholten wir jeden Tag.

Aufgrund der beschränkten Mittel im Township war es uns wichtig, den Kindern verschiedene Spiele für die Freizeitgestaltung an die Hand zu geben, für die sie kein Material benötigen. Dazu überlegten wir uns diverse einfache Musik- und Bewegungsspiele.

Diese Spiele wiederholten wir mehrfach in kleinen Schritten, um den Kindern die Möglichkeit zu geben, die Spiele richtig lernen und verinnerlichen zu können. Von den Kindern war eine große Bereitschaft zu erkennen, Neues zu lernen und die Spiele immer wieder zu spielen. Die Wiederholung gab den Kindern Struktur und Sicherheit.

Wir erlebten, dass das Leben in einem Township oft sehr laut und geräuschvoll ist. Die Kinder scheinen nur wenige Möglichkeiten zu haben, abzuschalten und zur Ruhe zu kommen. So entschieden wir uns, einen ruhigen Part in unser Konzept zu integrieren, um einen Gegenpol zum lauten und aktiven Programm zu haben.

Dabei spielten zwei von uns den Kindern mit Gitarren ruhige Musik vor. Eine von uns spielte eine Akkordreihenfolge, der andere spielte eine Melodie dazu. Die Kinder indes legten sich auf den Boden, konnten die Augen schließen und einfach zuhören.

Die Resonanz der Kinder überraschte uns sehr positiv. Anders als erwartet reagierten sie sehr dankbar und ließen sich bedingungslos darauf ein. Alle Kinder schlossen die Augen, suchten Körperkontakt zu uns Gruppenleitern und wurden still. Wir konnten ihnen ansehen, wie sie nach und nach locker wurden und sich Anspannung von ihnen löste. Viele der Kinder schliefen nach kurzer Zeit sogar ein.

Wir versuchten einen langsamen Übergang vom ruhigen zum lauten, aktiven Part zu schaffen. Dabei hatte jedes der Kinder die Möglichkeit in seinem eigenen Tempo wieder in das Gruppengeschehen einzutauchen. Dies erreichten wir durch ein einfaches Rhythmusspiel.

Wir benutzten einen einfachen Grundrhythmus, wozu einer von uns dann ein Geräusch, eine Bewegung oder eine Melodie vorgab, die von dem Rest der Gruppe wiederholt wurde. Während dieses Spiels steigerten wir nach und nach die Lautstärke und bewegten uns langsam aus der liegenden Position in den Stand. Das Ganze mündete im energetischen Ausrasten, was wir mit dem „Wow Chicago“ beendeten.

Als Gruppenleiter entschlossen wir uns dazu, das Lied „Peace like a river“ mit den Kindern für die Abschlusspräsentation einzuüben, da es ein bekanntes Lied ist, welches Gesang mit Bewegung verbindet. Das Lied erarbeiteten wir schrittweise, um die Kinder nicht zu überfordern: zunächst übten wir nur den Text, dann den Text und die Melodie und zuletzt fügten wir die Bewegungen hinzu.

Wir vier Gruppenleiter haben in der Zusammenarbeit miteinander sehr positive Erfahrungen gemacht. Die Zusammenarbeit verlief konfliktfrei, da wir alle ähnliche Vorstellungen von dem hatten, was wir gemeinsam mit den Kindern erreichen und ihnen vermitteln wollten. Jeder hatte gleiche Anteile in der Leitung, wir haben uns gegenseitig zugearbeitet und unterstützt, beispielsweise durch die Übersetzung vom Englischen in Afrikaans. Wir alle haben bereits langjährige Erfahrung in der Leitung von Kleingruppen, dadurch war uns das Arbeiten in solch einem Team nicht fremd. Es war gut möglich, flexibel auf die Bedürfnisse der Kinder zu reagieren und auch unseren Tagesplan spontan zu ändern. Absprachen funktionierten oft nur über Blickkontakt.

Uns fiel auf, dass die Kinder sehr wissbegierig waren, wenn es darum ging Neues zu lernen. Da es nicht um Leistung ging, konnten sich die Kinder in dem Maße, wie sie es wollten und konnten, einbringen und sich ausprobieren. Dies hat allen Kindern offensichtlich viel Freude bereitet. Wir waren begeistert, wie dankbar die Kinder für unser Programm und wie einfach sie zu motivieren waren.

Durch dieses Projekt durften wir erleben, wie Musik Menschen verbindet, egal welche Sprache sie sprechen. Dies äußerte sich vor allem durch die Sprachbarriere von deutscher Seite. Wir konnten zwar nicht viel mit den Kindern sprechen, aber wir haben dennoch gut mit ihnen kommunizieren können. Wir durften erleben, wie wir uns gemeinsam durch die Musik ausdrücken konnten.

Liste der Aktivitäten in der Projektwoche:

- Anfangs- & Schlussritual „famous group“
- Wow, Chicago

- Story of my pony
- Eine Ente
- She took the ball
- You / Me
- Uga Aga
- Banana game
- Kentucky
- Calm Part
- Rhythmusübung (call & response)
- Peace like a river

Anna-Magdalena Schorling

Projektbericht der Gruppe B

In der Projektgruppe B, die wie Gruppe A „Singen und Tanzen“ zum Thema hatte, waren die Kinder zwischen acht und zehn Jahre alt. Unserer Gruppe hatten sich vorzeitig drei der südafrikanischen Studierenden: Leeann Van Niekerk, Chemondre Daniels und Rozanne Robertson und drei der deutschen Studierenden: Sebastian Westhues, Jana Sassor und Cecilia John zugeteilt. Somit waren wir die Gruppe mit den meisten Leitern, was Vor- und Nachteile mit sich brachte. Vor jedem unserer fünf Projekttage, haben wir uns am Vormittag zusammengesetzt, reflektiert, diskutiert und uns gemeinsam eine Tagesplanung überlegt. Durch die zum Teil drei gesprochenen Sprachen: Afrikaans, Deutsch und Englisch, die wir zum Übersetzen und Erklären benötigten, kam es zwischendurch zu Schwierigkeiten und Missverständnissen, die wir aber immer relativ schnell beheben konnten. Bei den Planungen haben wir allgemein darauf geachtet, dass jeder von uns in die Leiterrolle kommt und dass die Kinder Struktur bekommen, indem wir ein tägliches Ritual zu Beginn und am Ende mit den Kindern durchführen. Somit begannen wir den ersten Tag, nachdem wir Studierenden uns vorstellten mit unserem täglichen Anfangs-Warm-Up „Die Ente“, wobei alle zusammen nach und nach alle Gliedmaßen einer Ente miteinander singen und dabei die passenden Gesten zu machen. Nach „der Ente“ wollten wir eigentlich das Namensspiel „Kom ons mack 'n Kring“ spielen, bei dem alle in einem Kreis stehen und über das Gruppenmitglied in der Mitte singen und bestaunen welche Bewegung es macht. Dies wurde aber sehr verkürzt und abgeändert, da es zu lange und unruhig geworden wäre. Danach haben wir mit den Kindern das Lied „Peace Like A River“ gesungen, wobei schon am ersten Tag ein Kind mit der Spielanleiterin in die Mitte ging, um das Spiel mit ihr anzuleiten. Im Anschluss darauf wurde den Kindern zunächst das Lied „1001 Night“ vorgespielt, wozu sie tanzen konnten, wie sie wollten. Danach lernten sie zunächst ohne Musik Schritt für Schritt den vorgegebenen Tanz. Dabei merkte man das erste Mal, wie schnell die Kinder die Konzentration verlieren, da sie zum Ende hin sehr nervös wurden zum Teil sich auf Tische gelegt haben und endlich wieder zu der Musik tanzen wollten, anstatt die Schritte „trocken“ zu üben. Am Ende durften die Kinder sich einen Gruppennamen für uns überlegen, was etwas ausartete und beinahe im Chaos endete – bis es einer von uns in die Hand genommen hat und für Ruhe und eine Lösung gesorgt hat. Ab dem Zeitpunkt waren wir die „Rockstars“ und unser Gruppenritual war festgelegt, welches wir zum Abschluss oder auch Zwischendurch gemacht haben. Dabei nahmen wir uns alle in einem Kreis an die Hände und

riefen nach „one, two, three, we are…“ alle gemeinsam „Rockstars“ und warfen währenddessen die Arme in die Luft.

Nachdem ersten Projekttag, wonach wir einen ersten Eindruck von den Kindern gewinnen konnten, und gesehen hatten, wo Schwierigkeiten waren, was die Kinder brauchen und womit wir sie eventuell noch besser erreichen können, haben wir uns dazu entschieden so viel Struktur, also Wiederholungen von schon durchgeführten Elementen durchzuführen und dazu Ruhephasen einzubauen. Da in unserer Gruppe alle Kinder Englisch sprechen oder zumindest verstehen konnten, einigten wir uns darauf, dass wir nur bei komplexen Anleitungen auf Afrikaans zusätzlich übersetzten.

Somit machten wir am zweiten Tag nach „der Ente“ ein kleines Tanz-Warm-Up worauf der geübte Tanz vom Vortag direkt mit begleitender Musik folgte, welcher bereits als Idee für die Abschlusspräsentation für die Eltern am fünften Projekttag bei den Kindern angesprochen wurde. Im nächsten Schritt unterteilten wir unsere relativ große Gruppe in drei kleine Gruppen, wozu jeweils eine südafrikanische und einer der deutschen Studenten zugeteilt war. In diesen Kleingruppen haben wir mit den Kindern darüber geredet, was sie in ihrer Freizeit am Wochenende tun, welche Musik sie am liebsten hören und was sie später werden wollen.

Der Start in den Tag – besonders dieser Part – war wegen mehrerer Umstände nicht so einfach. Zum einen bekamen wir Zuwachs von den jüngsten (10-jährigen) aus der Gruppe C, da diese noch größer war als unsere und dort einige Schwierigkeiten aufkamen. Diese neue Gruppenkonstellation hat bei uns anfangs zu Unruhen geführt. Zum anderen war die Raumaufteilung für die drei Kleingruppen nicht optimal, weswegen es eine Gruppe im Außenbereich versuchte, wo man aber die Gruppe C, die unten im Innenhof war, sehen und hören konnte, wodurch die Kinder sehr abgelenkt waren und man kaum ein Wort verstehen konnte. Daher kam die dritte Kleingruppe wieder in den Raum zurück, was auch zu Störungen der Gruppen untereinander geführt hat. Umso schwieriger es auch war, desto wichtiger und interessanter war es. Es hat den Kindern die Chance gegeben mit uns zu sprechen, von sich persönlich zu erzählen und uns die Möglichkeit gegeben die Kinder und deren Leben besser kennenzulernen und zu verstehen. Dabei mussten wir zum Beispiel erfahren, dass die Kinder zum Teil schon Alkohol trinken und rauchen, was für uns schockierend war. Andererseits haben sie von ihren Träumen und Wünschen später einmal Doktor, Lehrerin, Sozialarbeiter, Polizist oder Rockstar zu werden gesprochen. Dies hat uns trotz der Schwierigkeiten bei der Umsetzung einen kleinen aber sehr tiefen Einblick in die Kinder gegeben. Nach den Kleingruppen kamen wir wieder zusammen und haben mit den Kindern das erste Mal den „Calm Part“ eingebaut. Wir ließen die Kinder sich mit geschlossenen Augen hinlegen. Sie durften in unserem Armen liegen oder miteinander kuscheln und dabei begann einer der Studierenden auf seiner Klarinette „Shalom Shaverim“ zu spielen, wonach wir anderen fünf irgendwann begannen dazu zu singen. Es war wundervoll den Kindern dabei zuzusehen wie sehr sie das genossen haben und manche sogar dabei einschliefen. Für viele war es sehr schwer ruhig liegen zu bleiben, sich fallen zu lassen und es zu genießen und haben vereinzelt gelacht oder die Augen aufgemacht. Andere hingegen haben sehr schnell versucht mit uns mitzusingen. Nach einiger Zeit ist die Spielleiterin aufgestanden und hat ruhige schmetterling-artige Bewegungen angeleitet, wonach wir alle gemeinsam durch den Raum geschwebt sind. Besonders war der Moment, wo ein Junge das Schweben so ins lächerliche gezogen und nicht ernst genommen hat, bis er von der immer näher kommenden Klarinette so zugespielt wurde, so dass er auf einmal

ganz verdutzt geguckt hat und auch langsam anfing wie alle anderen die Arme wie ein Schmetterling zu bewegen, wodurch die Kraft der Musik sehr präsent wurde. Manche Kinder sind zuvor so tief eingeschlafen, dass sie weder mit aufgestanden sind noch als die Phase bereits beendet war von selber wach wurden. Nach dem ruhigen Part sind wir in einen Kreis gegangen und haben unser „Rockstar-Ritual“ gemacht und um wieder wach zu werden „Head and Shoulders“ gesungen. Da wir am Ende noch etwas Zeit hatten haben wir mit den Kindern „Bruder Jakob“ auf mehreren Sprachen: Afrikaans, Kosa, Deutsch, Französich (jeder in seiner freigewählten Sprache) gesungen. Zum Abschluss wiederholten wir unser Gruppenruf „Rockstars“ und verabschiedeten die Kinder bis zum nächsten Tag.

Unsere Planung und der Aufbau des dritten Tages war sehr überschaubar und hatte noch mehr Struktur. Doch so einfach sollte es auch an diesem Tag nicht sein. Zunächst konnten wir nicht in unseren gewohnten Raum, da er an diesem Tag einen neuen Anstrich bekam, und mussten uns spontan einen anderen geeigneten Platz auf dem Gelände für unsere Gruppe suchen. Nicht ganz zufrieden entschieden wir uns für ein quadratisches Plätzchen auf dem Hof zwischen Containern, in denen unter anderem Toiletten und Ruhe-Räume zum Hausaufgaben machen, ausruhen oder spielen war. Dort war es relativ laut von der Straße und der umliegenden Township, so dass wir Zweifel und Sorge hatten, ob wir unter den Umständen den ruhigen Part machen können, der für die Kinder so wichtig war. Als wäre das nicht schon Aufruhr genug gewesen ging es einer Studentin von uns gesundheitlich so schlecht, so dass sie nur mit ihrer letzten Kraft und ihrem Willen keinen Tag – der wenigen – mit den Kindern zu verpassen, mitgekommen ist um wenigstens von der Seite den Kindern bei ihrem Tun zuzusehen. Es war total rührend und schön wie rücksichtsvoll und besorgt die Kinder waren und ständig zu ihr guckten und glücklich und stolz, dass sie ihnen zusah und ihr mit Blicken und Gesten zeigen konnte wie toll alle getanzt, gesungen und mitgemacht haben. Für die Kinder war der Wechsel des Aufenthaltsortes nicht so ein großes Problem. Wir fingen wie gewohnt mit „der Ente“ an, wobei immer mehr darauf eingegangen wurde, dass die nächsten Schritte von den Kindern mit nötiger Unterstützung angeleitet wurden. Danach kam nach einem kurzen „Freestyle-Warm-Up“ unser – für die Präsentation ausgewählter – „1001 Night“-Tanz, der immer besser klappte. Nachdem die anschließende „Ruhephase“ beinahe schon wegen der gegeben Umstände abgesagt wurde, entschlossen wir uns den ruhigen Part trotz des lauten Umfeldes und des mit etwas Laub übersäten Steinboden so gut wie es eben nur ging durchzuführen. Die Kinder durften sich wieder hinlegen oder hinsetzen und in unserem Armen liegen, die Augen schließen und die Musik genießen. Die Atmosphäre die wir dort mit den meditativen Klängen der Klarinette und unserem Gesang des Liedes „Shalom Shaverim“ erschaffen konnten, war atemberaubend. Mit dem Wissen wie viel Chaos, Hektik, Lärm und Gewalt um uns herum herrschte und keine 15 Meter von uns entfernt war, war es umso magischer und berührender welch ein Gefühl voller Liebe, Seligkeit, Frieden, Harmonie, Sicherheit, Hoffnung und Ruhe uns wie eine schützende Blase um uns herum gebildet hat. Die Kinder sind diese Geräuschkulisse im Gegensatz zu uns Studierenden zwar gewohnt und dennoch war es wundervoll, dass es uns allen möglich war alles um uns herum auszublenden und diesen Moment zu erleben. An diesem Tag sind wieder einige der Kinder eingeschlafen und vereinzelte sangen direkt mit uns dieses Lied. Sie haben den ruhigen Part trotz dieser Umstände noch viel mehr genossen und genießen können als am Tag davor. Nicht nur wir, sondern auch die Kinder haben dies als so wundervoll empfunden, dass ein paar Kinder direkt danach einen Tanz einstudieren und vorführen wollten, um uns „Danke“ zu sagen. Diese Situation ist nach einigen Minuten

aus dem Ruder gelaufen, da nicht alle von uns sechs Leitern, diesen Wunsch mitbekommen haben und bei der Informationsübergabe jeder den Wunsch und das Vorhaben der Kinder anders verstanden hat, sodass sehr viele Missverständnisse aufgekommen sind. Durch die ganze Unwissenheit und Verunsicherung wurden alle anderen Kinder in der Zeit nicht angeleitet und manche sind in eine Ecke gelaufen oder auf einen in der Nähe stehenden Baum geklettert, wodurch die ganze Situation im Chaos endete. Somit konnten wir in dem Moment nichts anderes machen, als den paar Kindern zu erklären, die uns auch nicht sagen konnten, wie lange sie proben möchten und aus Gerechtigkeit der anderen Kinder gegenüber, dass sie bis zum nächsten Tag den Tanz einstudieren können und vor allen präsentieren dürfen. Wir konnten die Enttäuschung und Traurigkeit der Kinder total nachvollziehen und es war auch für uns keine leichte Situation und haben uns zur großen Aufgabe gemacht, dieses nicht gut verlaufene und gelungene Geschehen bei unserer Reflexion und Planung des nächsten Tages zu besprechen. Um diesen chaotischen Zustand wieder aufzulösen wurde das nächste Spiel „Che Che Kule“ genutzt um die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich zu ziehen und einen Kreis zu bilden. Bei dem Spiel, steht der Leiter in der Mitte eines Kreises und macht Worte mit Rhythmen oder Gesten vor und alle machen diese nach. Nach drei, vier Durchläufen ließ der Spielleiter einen der Kinder in die Mitte wonach immer mehr Kinder in die Mitte wollten und alle anderen anleiteten. Danach haben wir ein vorgesehenes Rhythmusspiel weggelassen und beendeten den Tag mit unserem „Gruppenruf“

Am vierten Tag, an dem wir wieder in unseren gewohnten Raum waren, begannen wir ebenfalls mit „der Ente“, wobei sie von zwei Kindern mit Unterstützung angeleitet wurde. Darauf folgte ein kleines Tanz-Warm-Up. Da wir unbedingt die nahezu eskalierte Situation vom vorherigen Tag aufgreifen wollten und uns lange Überlegungen dazu gemacht haben, entschieden wir uns allen Kindern die Möglichkeit zu geben in selbstgewählten Kleingruppen etwas gesanglich, tänzerisch oder rhythmisch einzustudieren und vor der gesamten Gruppe vorzuführen. Nach einigen Schwierigkeiten der Gruppenaufteilung wer was machen wollte und vereinzelten Unstimmigkeiten innerhalb der Gruppen, kam es nach der Zeit zu proben zu den Präsentationen. Man konnte sehen wie glücklich, frei und anerkannt sich die Kinder während ihrer Präsentation gefühlt haben. Vereinzelte Kinder wollten nach den Gruppenpräsentationen sogar nochmals in einer Kleingruppe oder alleine etwas präsentieren. Es war schön dabei zuzuschauen wie sehr die Beiträge aus tiefstem Herzen kamen und mit voller Musikalität der Kinder vorgetragen wurden. Nach diesem Part wiederholten wir den „Calm Part“, der an diesem Tag besonders emotional wurde. Sehr viele von uns Studierenden, die Mitarbeiter, ein paar Kinder sowie unsere Dozenten, die zwischendurch dazu kamen und sich zu den Kindern setzten und sie in den Arm nahmen waren emotional so berührt, dass sie Tränen weinten. Da die Stimmung an diesem Tag so unerwartet ruhig und emotional wurde, einige Kinder nur schwer wieder aufwachten und alle danach das Bedürfnis hatten dieses Gefühl und die Stimmung nicht zerstören zu wollen, haben wir danach anstatt wie geplant nochmals den „1001 Night“ Tanz zu üben und, „Che Che Kule“ zu spielen nur noch zum Abschluss gemeinsam leise in einem Kreis unser Gruppenmotto „Rockstars“ gesprochen, und den Tag damit zu Ende gehen lassen. Am fünften und somit letzten Projekttag hatten wir geplant mit „der Ente“ zu starten, vor und nach dem „Calm-Part“ den Tanz für die Präsentation zu üben und danach zum Abschluss nochmal „“Che Che Kule“ zu spielen. Dadurch dass die Kinder aber so aufgeregt und nervös waren, war es an dem Tag so ungewöhnlich laut und unruhig. Die Kinder haben sich nur

gestritten, haben sich zum Teil geschlagen oder anderweitig geärgert, sind aus dem Raum gelaufen, waren kaum zu bändigen was besonders nach dem „Calm-Part“ total eskaliert ist als dazu noch schlafende Kinder von anderen Kindern brutal aus dem Schlaf gerissen wurden und immer mehr Konflikte zwischen den Kindern entstanden sind. Weswegen wir uns dazu entschieden, dass die eine Probe vor dem ruhigen Part reichte und wir den Tag beendeten. Es war mit Abstand der anstrengendste, kraftaufwendigste und nervenaufreibendste Tag der Woche. Das einzig Beruhigende war, dass es durch die Aufregung der Kinder eine Erklärung für ihr Verhalten gab.

Denn als es einige Zeit später zu der Präsentation vor den Eltern kam, waren alle total gewissenhaft und mit Spaß dabei und der Tanz hat mit allen wundervoll ausgesehen. Die Kinder haben sich zum Teil in der Zwischenzeit noch schnell hübschere Kleidung angezogen und sich schicke Frisuren gemacht um vor ihren Verwandten und Freunden eine tolle Show zu präsentieren.

Daran sah man wie ernst und wichtig ihnen diese Präsentation war und wie viel ihnen dieses Projekt bedeutet hat. Vereinzelte Kinder schenkten uns Studierenden sogar an den letzten zwei Tagen gemalte Bilder oder andere Geschenke aus Dankbarkeit und Freude für die Erlebnisse die wir ihnen in diesen Tagen schenken konnten, die sie so zuvor noch nicht erlebt haben.

Insgesamt haben wir eine wahnsinnige Zeit mit und für die Kinder erschaffen und erlebt und mehr als das erreicht, was wir uns vorher hätten vorstellen können. Teil unserer Intention des Projektes war es ebenso, den Kindern Wort zu geben, sie zu Wort kommen zu lassen, ihn Gehör zu verschaffen und ihnen die Möglichkeit zu geben von allen gehört, gesehen, akzeptiert und wertgeschätzt zu werden. Indem wir den Kindern eine Plattform gegeben haben mit uns zu reden, auf unsere Frage zu antworten, etwas in Kleingruppen oder alleine vorzuführen, die Rolle der Leiterposition zu überlassen und sich sicher und geborgen fühlend zur Ruhe zu kommen, haben wir ihnen die Chance gegeben sich verbal, nonverbal, mit Worten, Tänzen, Rhythmen oder Gesängen auszudrücken und sich zu öffnen, Emotionen herauszulassen und von sich preis zu geben, um sich stark und wichtig zu fühlen und zu wissen. Jeder von uns hat während des Projekts anderes erlebt, andere Gespräche mit Kindern geführt, durch seine eigene Lebenslage und Lebenserfahrungen in jeder Situation anderes gedacht und etwas anderes für sich persönlich empfunden. Jeder hat sich mit seinem Wesen, seinem Können, seiner Persönlichkeit bei dem Projekt mit solcher Hingabe miteingebracht, wodurch es trotz jeglicher Umstände von außen, zwischenmenschlichen Konflikten und Auseinandersetzungen, täglicher neuer geforderten Flexibilität und Ausdauer oder gerade deswegen zu einer einmaligen, unbeschreiblich-erfolgreichen Erfahrung und zu einem wundervoll-großartigen und Hoffnung bringenden Projekt geworden ist.

Cecilia John

Projektbericht der Gruppe C

Montag

Am Montag haben sich zwei studierende (Maurice und Erik) aus der Evangelischen Hochschule und zwei studierende(Margo und Urlin) vom Hugenote Kollege zusammengetan um die Arbeit mit den Kindern im Butterflyhouse das in einem Township

liegt im Zeitraum von 7.11.2016 bis 11.11.2016 über zu gestalten. Das Ziel war es bis Freitag einen Rap Song vorzubereiten, dass Präsentiert werden soll. Die Kinder in dem Hospiz sind Zehn bis dreizehn Jahre alt. Wir studierende wussten, nicht genau was auf uns zukam. Wir hatten das Alter von den Kindern, jedoch mehr nicht. Wir setzten uns vormittags zusammen und versuchten eine Didaktische Planung vorzubereiten, sowie jeder in eine Leiter Position zu bringen. .Die Vorbereitung beinhaltete zuerst die Begrüßung, sowie die Vorstellung unserer Person. Den Bananasong für die Auflockerung, darauffolgend haben wir geplant ein Namensspiel zu machen mit der Gruppe. Nach dem Namensspiel haben wir geplant ins Gespräch zu kommen, sowie auch die weitere Zusammenarbeit mit den Kindern zu erläutern. Da wir jeden Tag nur 90 Minuten zur Verfügung hatten mussten wir schauen, dass wir unsere Planung sorgfältig durchdacht haben. Wir haben in unserer Planung auch die Rahmstruktur mit eingeplant wie zum Beispiel einen Kreis zu machen oder Stühle hinzustellen. Unsere Vorbereitung stand für den ersten Tag.

Die Durchführung war ein bisschen anders, da Kinder später dazugekommen sind, da sie noch in der Schule waren oder teilweise noch in Gesprächen mit den Mitarbeitern beschäftigten waren. Mussten wir unsere Planung ein wenig umwerfen bzw. uns in manchen Sachen kürzer halten. Die Gruppe war sehr Groß es waren ca 15 bis 20 Kinder bzw. Teenager, die sich mitten in der Pubertät befinden. Jedoch bis zur Begrüßung hat alles gepasst Wir starteten wie geplant mit dem bananasong es ist eher ein Rhymitscher Groove mit verschiedenen Hand Bewegungen. Die, die Kindern dann verleiten diese Rhytmischen Bewegungen nachzahmen. Der Bananasong beinhaltet die Worte Peel, slice, smash und go Banana, die wir mit Rhymischen Bewegungen gemacht haben. Und die Kindern es nachgeahmt haben. Darauffolgend haben wir das Namensspiel durchgeführt. Es wurde ein Kreis gemacht, nach einer Rhythmischen Groove die alle beibehaltet haben.. Musste der erste seinen Namen sagen und dazu eine beliebige Bewegung, die sein Namen mit einem Symbol beschreibt. Als nächstes war der Nachbar dran und musste den Namen vom vorherigen sagen, die Bewegung nachahmen und dann sein eigenen Namen wiedergeben und ein beliebige Bewegung machen. Dies haben wir eine Runde gemacht. Nach einiger Zeit war das Spiel zu Ende. Und wir kamen zu den Gesprächen. Am Ende war die Zeit auch schon vorbei und der erste Tag war damit geschafft.

Zur Reflexion Der Bananasong kam bei den Kindern gut an. Da die Gruppe sehr gro0 war wurde es unübersichtlich was das Namenspiel angeht, einige Kinder konnten sich nicht die Namen und die Bewegungen jeder merken und fingen daraufhin auch an rumzulaufen und teilweise sich hinzusetzten. Darüber hinaus waren die Gespräche auch nicht sehr intensiv, da die Gruppe sehr groß war. Jedoch für den ersten Eindruck war es in Ordnung. Wir wussten um die Problematik.

Maurice Gardner

Dienstag

Wieder setzen wir (Maurice,Erik,Margo und Urlin) uns zusammen Dienstags Vormit-tags und versuchten eine neue Didaktische Planung vorzubereiten. Wir wussten die Problematik vom letzten mal.. Haben uns Herr Prof. Dr. Greuel und Frau Prof. Dr. Westhuazien. Bei dieser Planung ein wenig geholfen. Die Vorbereitung haben wir dadurch ein wenig verändert. Wir haben die Begrüßung beibehalten. Und den bananasong auch. Jedoch haben wir an diesem Tag den Focus mehr auf ein Rapsong gelegt. In unserer Vorbereitung haben wir uns daher überlegt, dass wir die Worte I like/I love/ I Hate benutzen und die Kinder sich

dann überlegen können was sie dazu ergänzen zum beispiel „i like music“. Desweiteren haben wir uns in der Vorbereitung überlegt, welchen Groove wir miteinbringen zu i like/ i love / i hate. Das ganze haben wir uns selbst an diesem Tag vorgespielt. Da es viel Erläuterung bedarf haben wir uns überlegt die Grosse Gruppe heute in 2 kleinen Gruppen zu teilen. So hat jeder nicht so viele Kinder auf einmal und konnte besser damit arbeiten. Margo und Maurice haben sich zusammen getan und Urlin und Erik haben sich zusammen getan. Zum Abschluss sollte der Bananasong nochmal gespielt werden und eine kleine Reflexion mit den Kindern stattfinden.

Angekommen am Hospiz hat es mit unserer Gruppe bis alle da waren wieder ein moment gedauert, jedoch haben wir dieses in unserer Vorbereitung mit eingeplant gehabt. Als alle dann da waren konnten wir unsere Planung jetzt Durchführen. Als wir mit der Begrüßung durchwaren. Ging es in die 2 kleinen Gruppen. Da der Platz in dem wir waren nicht ausreichte für zwei Gruppen. Ist eine Gruppe nachdraußen gegangen . Um den Kindern die Worte beizubringen haben wir ein Groove bzw. ein Beat zusammen gemacht. Wichtig in dieser Durchführung war es, dass alle ein glei-ches Tempo hatten und keiner zuschnell ist oder zu langsam. Als der Beat nach einiger Zeit stand. Haben wir den Satz ihnen vorgegeben und sie sollen ein Wort hinzufügen. Nach einigen Minuten sind wir als Grosse Gruppe wieder zusammen gekommen. Und haben es versucht gemeinsamt zu machen.

An diesem Tag hat einiges besser geklappt als gestern. Jedoch waren ein paar Bau-stellen wieder mal zusehen. Die Teilung von den Gruppen war eine gute Idee jedoch war es uns nicht möglich mit den Kindern näher in Kontakt zu kommen, da sich manche Kinder nicht getraut haben. Der Bananasong war wieder ein guter Erfolg das haben sie sehr gemocht. Den „Rapsong“ haben sie mit Worten gut gefüllt, jedoch war es in der großen Gruppe noch ein wenig chaotisch und keiner hat sich richtig getraut. Aber wir haben das Fundament mit dem I like/I love/ I hate nehmen können und konnten darauf weiter bauen.

Maurice Gardner

Donnerstag

Nachdem wir uns in den vergangen Tagen vorgearbeitet hatten, in dem wir Vertrauen aufbauten und mit ersten Rhythmusübungen die Jugendlichen etwas besser kennenlernen konnten, wollten wir am Donnerstag bei der Planung einen Schritt weiter gehen und entschlossen uns für folgendes Programm:

Zur Einführung starteten wir mit der ganzen Gruppe und dem Banana-Game, davon versprachen wir uns die nötige Auflockerung.

Danach teilten wir uns wieder in die bekannten Kleingruppen auf und suchten das Gespräch mit den Kindern und Jugendlichen. Dieser Punkt hatte im Laufe des Projektes immer mehr an Wichtigkeit gewonnen und letztlich dafür gesorgt, dass uns die Kinder und Jugendlichen vertrauten. Dieses Vertrauen schaffte die Basis für das, was wir diesmal vorhatten.

Zunächst spielten wir allerdings in den Kleingruppen das „You – me? –yes –no“ Spiel, bei dem man frei irgendeine Person mit „you“ ansprechen kann. Diese antwortet dann mit „me?“ in der Stimmung/Emotion in der sie angesprochen wurde. Daraufhin folgt vom Wortführer ein „yes“, welches die angesprochene Person wiederum in der selben Stimmung

mit „no“ erwidern muss. Dieses Spiel findet man häufig an Schauspielschulen als Auflockerungsübung und auch dieses Mal zeigte es seinen Effekt.

Nach dieser Übung, die Zeiten hatten wir vorher möglichst genau abgesprochen, fanden sich jeweils zwei kleine Gruppen zusammen, so dass es jetzt noch zwei verschiedene Gruppen gab. Diesmal wollten wir, dass die Jugendlichen während dieser Rhytmusübung ihre Bedürfnisse in Form von „ I need“ artikulieren. Um sie darauf vorzubereiten, hatten wir das bereits im Gespräch mit der Kleingruppe angedeutet. Wir gaben also wieder einen Beat vor und legten eine Reihenfolge fest. Was am Tag vorher allerdings mit „ I love / I hate“ so fantastisch klappte, gestaltete sich heute schwierig. Der erste Fehler war es, die mitgebrachten Shaker anstatt der Bodypercussion zu verwenden, denn diese wurden dauerhaft benutzt und störten uns somit beim Anleiten der Übung. Außerdem waren sie zu laut und man verstand manche Dinge nicht.

Das zweite Problem bestand darin, dass sich manche Teilnehmer nicht darauf einlassen konnten, ihre persönlichen Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen, somit hatten wir zwar einige aufschlussreiche Antworten, aber die musikalische – und die Gruppendynamik ließen an diesem Tag zu wünschen übrig,

Wir beendeten die Übung und fanden uns in einer großen Gruppe zurück, in der wir als Abschluss das Pony-Game spielten. Dabei handelt es sich um ein Tanz – Bewegungsspiel, bei dem man im Kreis steht und ein Text gesungen wird. Am Ende des Textes wird eine Person zum Mitmachen aufgefordert. Nun sind es zwei Personen in der Mitte. Der äußere kreis singt den Text mit und wartet auf die nächsten zwei aufgeforderten Personen. Das geht so lange, bis alle Personen zum Kreis gehören und mitsingen.

Dieses Spiel kam wie erwartet gut an. Wir beendeten unser Programm für diesen tag und mischten uns unter die anderen Gruppen, wo jeder von uns noch spannende Gespräche und Momente erlebte.

Erik Busch

Freitag

Am Freitag fuhren wir mit gemischten Gefühlen zu unserer Wirkungsstätte, denn es war der letzte Tag mit den Kindern und Jugendlichen und außerdem stand eine Präsentation an.

Wir entschieden uns dagegen wieder mit Bedürfnissen zu arbeiten und kehrten zu Gefühlen zurück. Der Plan bis zur Rhythmusübung verlief genauso wie am Donnerstag.

Als wir die Übung starten wollten, taten sich ähnliche Probleme auf wie am Tag zuvor. Wir mussten zum ersten Mal den Ablauf unterbrechen und mit einem sofortigen Abbruch drohen. Die Mitarbeiterinnen im Hospiz unterstützten uns dabei. Die Botschaft wurde allerdings sehr schnell aufgenommen und so konnten wir ohne Probleme weitermachen.

In der Rhythmusübung, bei der wir wieder mit Bodypercussions arbeiteten, ließ sich eine bessere Stimmung erkennen und so artikulierte jeder „ i love / i hate“ in passender Lautstärke. Zum ersten Mal machte sich in mir das Gefühl breit, den Teilnehmern tatsächlich beim Ausdruck ihrer Gefühle geholfen zu haben. Wir sagten unseren Schützlingen, dass sie das bei der Präsentation genauso machen sollten und einfach sie selbst sein sollen.

Nach dem Hauptteil unseres Programmes hatten wir uns diesmal einen ruhigen Ausgang überlegt und so spielte ich einige Lieder auf der Gitarre, während die Kinder und Jugendlichen sitzend oder liegend zuhörten. Man konnte spüren, dass sie diese Ruhe nicht gewohnt waren und während einige es genossen, wussten andere nicht so recht, wie sie damit umgehen sollten. Alles in allem war es aber ein sehr gelungener Abschluss in unserer Gruppenarbeit.

Beim anschließenden Auftritt waren wir die erste Gruppe und unser Vortrag klappte so erstaunlich gut, als hätten wir nie etwas anderes gemacht als in völliger Harmonie miteinander geprobt. Das erste Mal ließ bei uns allen die Anspannung nach und wurde durch eine tiefe Zufriedenheit ersetzt.

Das restliche Programm war für uns alle unvergesslich. Nach sehr guten Vorträgen der anderen beiden Gruppen folgten ein Klarinettenstück und ein gemeinsames „Wahamba nathi“, die uns allen Gänsehaut bescherten. Letztes Programmpunkt war das Spiel „Little bird“, bei dem die Kinder und Jugendlichen unsere albernen Stimmen und Bewegungen nachmachen mussten. Auch das kam sehr gut an.

Am Ende verteilten wir die Shaker als Geschenke und konnten die Dankbarkeit in jedem einzelnen Kind sehen. Als wir das Hospiz verließen, sangen die Kinder, Angestellten und Eltern für uns die Südafrikanische Nationalhymne. Dieser Tag und das ganze Projekt waren für mich eine Erfahrung, die mich unendlich bereichert und die ich niemals vergessen werde. Wir haben es geschafft etwas zu bewirken, wir haben etwas getan und das fühlt sich verdammt gut an.

Erik Busch

Letzter Tag im Butterflyhouse am 11.11.2016

Freitag den 11.11.2016 fuhren wir das letzte Mal in das Butterflyhouse. Dieser Tag war nicht wie jeder andere Tag im Butterflyhouse wir wussten, dass es der letzte Tag ist und es jetzt heißt Abschied zunehmen von den Kindern und der Familie. Jedoch bevor es mit der Premiere losging sind wir wie gewohnt erstmals in dieselben Gruppen gegangen, wie zuvor auch und haben unsere Programm bis 17 Uhr normal weitergeführt und die Kinder auf die Premiere der Vorstellung was sie geprobt haben und gelernt haben in dieser Zeit vorbereitet. Angefangen hat diese Vorstellung mit der Einführung von Prof. Dr. Marichen Van der Westhuizen.

Später ging es weiter mit der Projektgruppe drei die Rap Gruppe in dieser Vorstellung haben die Kinder einen Kreis gemacht und jeder von den Kindern hat das Wort „I like, I hate“ ergänzen können mit einem Wort was sie lieben oder hassen. Mit einer Rhythmischen Bodypercussion war der Rhythmus gegeben Eltern der Kinder haben teilweise mit geklatscht man hat gesehen, dass die Rap Gruppe Spaß daran gehabt hat Teil der Präsentation zu sein. Als nächstes ging es weiter mit der Projektgruppe zwei die Gruppe hat mit Musik aus einem Smartphone einen Rhythmischen Tanz mit den Kindern im Alter von 7-10 Jahren getanzt. Die Letzte Gruppe hatte eine Kreis gebildet und hat sich. Von Sebastian schalom auf der Klarinette spielen lassen. Kinder haben das alle mitgesungen. Sowie auch teilweise Eltern versucht haben mitzusingen. Die Vorstellung der Gruppen ging dem Ende zu. Am Ende haben wir zusammen einen Song mit den Kindern des Hospizes gesungen „ Hambanati“. Es wurde gesungen, und geklatscht.

Diese feierliche Aktion ging weiter mit einer Geschichte die Erik und Jannis vorgetragen hat. Es ging um ein kleinen Vogel der Hunger hatte: „ Ich bin ein kleiner Vogel und habe Hunger. Meine Frau kocht immer Fisch für mich. Ich mag kein Fisch. Ich möchte Eiscreme und Cola“ Diese Zeilen haben sie immer wieder wiederholt. Und diese gut in Szene gesetzt. Die Zeilen wurden immer wieder lauter und lauter wiederholt und von den Kindern auch immer wieder lauter wiedergegeben.

Als wir uns nochmal von der Treppe hinauf verabschieden wollten. Haben die Kinder angefangen ihre Südafrikanische Nationalhymne zu singen. Dies war ein Emotionaler Moment für alle beteiligten. Als es dann zum Ausgang ging. Kamen Kinder und Eltern auf uns zu und bedankten sich bei uns für die schönen Momente. Es war für alle Beteiligten eine schöne Woche im Butterflyhouse. Die Kinder haben als wir auch ins Auto gestiegen sind weiter die Nationalhymne von Südafrika gesunken. Es war ein unglaubliches Gefühl der Freude aber auch ein Gefühl der Trauer, dass die Zeit mit den Kindern zu Ende ging. Die Woche mit den Kindern war eine harte Arbeit. Jedoch haben wir alle in dieser Woche viel mitgenommen. Für uns selbst aber wir haben, den Kindern auch Hoffnung und Motivation vermittelt. Und das diese Kinder Stimme haben. Sie sind der Mittelpunkt unserer Gesellschaft. Diese Zeit werden wir alle nicht vergessen. Und bedanken uns herzlich an die gesamte Organisationen, die diese Erfahrung uns ermöglichst haben.

Maurice Gardner

Musikprojekt der Studierenden

1. Musikalische Präsentation

Wir Studierenden bekamen die Aufgabe, eine musikalische Präsentation zu erarbeiten, mit der wir uns den anderen Studierenden zu Beginn des Projektes vorstellen sollten.

Wir deutschen Studierenden überlegten uns, dass jede/r ein Lied aussuchen solle, welches ihn/sie beschreibt. Aus diesen Liedern suchte sich jede/r einen Ausschnitt aus, welche dann von einem Studierenden zu einem Medley zusammengefügt wurden. In drei Proben erarbeiteten wir das Stück musikalisch. Einzelne Teile wurden solistisch gesungen, einige Teile wurden in Frauen- und Männerstimme unterteilt, andere von allen gemeinsam gesungen. Das Ganze wurde mit der Gitarre begleitet, an einigen Stellen kamen Rhythmusinstrumente (Djembe, Egg Shaker, Klanghölzer) und Klarinette zusätzlich dazu. Die Erarbeitung des Stückes verlief weitestgehend unkompliziert, da jede/r eigene Vorschläge und Wünsche mit einbringen konnte und wir gemeinsam Absprachen getroffen haben.
Die Aufführung verlief reibungslos und bereitete uns allen sehr viel Freude. Den südafrikanischen Studierenden gefiel das Medley sehr gut, sie mochten vor allem die Abwechslung von deutschen und englischen Texten.

Die südafrikanischen Studierenden erarbeiteten vier Stücke, drei englische und ein afrikanisches Lied, die sie auch zu einem Medley zusammenfügten. Die Stücke wurden mit Gitarre, teilweise mit der Djembe begleitet.

Während der Aufführung versammelten sich einige Kinder vom Campingplatz im Hintergrund und hörten begeistert zu. Nachdem beide Gruppen ihr Medley präsentiert hatten, haben wir spontan die Kinder eingeladen, mit uns zu singen. Diese Einladung nahmen die Kinder sofort an. Wir haben gemeinsam das Lied „Peace like a river" gesungen und dazu getanzt. Dabei haben wir das erste Mal erlebt, welche Wirkung die Musik haben kann und dass sie wildfremde Menschen miteinander verbinden kann.

2. Abschlusspräsentation des Musikprojekts im Kinderhospiz

Bei der Abschlusspräsentation des Musikprojekts im Kinderhospiz haben wir Studierenden gemeinsam das afrikanische Lied „Wahamba nathi" *(Bedeutung: Wir danken dir Jesus, dass du mit uns gehst)* gesungen, begleitet wurden wir von einem Studierenden auf der Gitarre.

Für dieses in Afrika sehr bekannte Lied haben wir uns gemeinsam entschieden, da die Kinder die Möglichkeit hatten, die Sprache und die Bedeutung zu verstehen. Laut den südafrikanischen Studierenden lernen die Kinder dieses Lied spätestens im Kindergarten, sodass es sogar wahrscheinlich sei, dass die Kinder bei der Aufführung mitsingen würden. Die südafrikanischen Studierenden konnten uns deutschen Studierenden das Lied ohne viel Probenaufwand beibringen, da die Melodie und der Text einfach sind. Das größte Problem war für uns deutsche Studierende zunächst die Aussprache mancher Wörter, doch nach einigen Versuchen war auch dieses Problem behoben.

Liedtext

Wahamba nathi, oh wahamba nathi
Oh wahamba nathi, siyabonga
Siyabonga Jesu, siyabonga Ngonyama Yezulu
Siyabonga Jesu, siyabonga

You walked with us, Oh you walked with us
Oh you walked with us, we thank you.
We thank you Jesus, we thank you Lion of Heaven
We thank you Jesus, we thank you

Gottesdienst

Am Sonntag (13.11.2016) besuchten wir den Gottesdienst in der protestantischen Gemeinde in Kylemore, der Gemeinde einer südafrikanischen Studierenden. Das war ein spannendes Erlebnis.

Vom liturgischen Ablauf her ähnelte der Gottesdienst einem deutschen. Fremd und neu für uns war jedoch, dass zu Beginn des Gottesdienstes ein Junge für die Bestnote in der Mathematik-Prüfung seines Jahrgangs und ein Student für seine Leistung als Jahrgangs-bester seiner Universität geehrt wurden.

Im Gottesdienst wurde sehr viel gesungen, teilweise auf Englisch, teilweise auf Afrikaans. Die Liedtexte werden auf eine Leinwand gebeamt, sodass jede/r die Möglichkeit bekommt, mitzusingen.

Zum Singen stehen alle auf und bewegen sich im Rhythmus zur Musik. Die Stücke werden mehrstimmig gesungen und von einer Band (E-Piano, Gitarre, Bass, Trommel) begleitet. Das Eingangsstück wurde von einem Jugendchor gesungen, zwei weitere Stücke vom Kirchen-chor.

Zu Beginn der Predigt wurde die Bibelstelle vorgelesen, viele Gottesdienstbesucher/innen hatten eine eigene Bibel dabei um den Text mitlesen zu können. In der Predigt ging es um den Umgang mit Macht und um die Gefahr des Missbrauches von Macht, als Beispiele wurden die Präsidenten Jacob Zuma und Donald Trump angeführt. Insgesamt war die Predigt sehr lang. Der Pastor wechselte häufig die Sprache (Englisch oder Afrikaans), weshalb es uns deutschen Studierenden schwer fiel inhaltlich zu folgen.

Wir Studierenden haben nach der Predigt gemeinsam das Lied „Open the eyes of my heart Lord“ für die Gemeinde gesungen. Wir hatten uns im Vorfeld für dieses Lied entschieden, da es einen einfachen Text und eine einfache Melodie hat und wir somit keinen großen

Probenaufwand hatten. Nach einiger Zeit hat die ganze Gemeinde mit uns gesungen und wir hatten ein besonderes Gefühl von Gemeinschaft und haben erneut erleben dürfen, dass Musik Menschen verbindet. Viele Gemeindemitglieder haben sich nach dem Gottesdienst bei uns Studierenden für das Singen bedankt.

Insgesamt hatten wir alle den Eindruck, dass die Gemeinde sehr offen und gastfreundlich ist und uns sehr herzlich willkommen geheißen hat. So wurden wir im Gottesdienst auf Englisch und Deutsch begrüßt. Nach dem Gottesdienst erfuhren wir von der südafrikanischen Studentin, dass im Gottesdienst normalerweise nur Afrikaans gesprochen wird und dass der Pastor extra für uns Besucher viel Englisch gesprochen hat.

Anna-Magdalena Schorling

Robben Island

An unserem zweiten Tag in Kapstadt stand Robben Island auf dem Programm. Berühmt geworden ist Robben Island durch den bekanntesten Gefangenen, Nelson Mandela, der dort 19 Jahre seines Lebens verbringen musste. Seit Anfang 2000 zählt die Insel zum Welterbe der UNESCO. Im Gegensatz zu der früheren Kolonial- und Apartheidgeschichte ist Robben Island mittlerweile ein Naturparadies. Mehrere hundert Jahre war Südafrikas Alcatraz eine Gefängnisinsel. Im Jahr 1996 verließen die letzten 300 Gefangenen, 90 Wärter, Handwerker, deren Familien und 18 Killerhunde die Insel. Einige der Insulaner haben dort über 30 Jahre gelebt. Seitdem bildet die 7 km westlich von Bloubergstrand und 9 km nördlich von Kapstadt liegende Insel einen natürlichen Lebensraum für Vögel, Säugetiere und Pflanzen. Begonnen haben wir unsere Tour zu der Insel in Kapstadt Waterfront, gegenüber von dem Clock-Tower. Um zu den Booten zu gelangen, mussten wir das Nelson Mandela Gateaway passieren. In dieser Ausstellung sind frühe Fotos von Nelson Mandela und Originalbriefe- und dokumente zu sehen. Die Fahrt zu der Insel vom Hafen hat ungefähr eine halbe Stunde gedauert. Angelegt haben wir im alten Hafen der Insel, wo auch früher die Häftlinge an Land gingen. Danach sind wir in einen Bus eingestiegen und haben eine 45-minütige Inselrundfahrt begonnen. Die Bustour wurde von einem ehemaligen Häftling begleitet, der heute mit vielen anderen als Guide auf Robben Island arbeitet. Während der Rundfahrt haben wir die ehemaligen Gefängnisse gesehen, eine Kirche, den Friedhof und einige alte Wohnhäuser der Wärter, die dort gearbeitet haben.

Der Bus hat immer wieder gehalten, sodass man Fotos machen konnte. Nicht nur die alten Gefängnisse waren beeindruckend, sondern auch die Natur und die Tiere, die dort leben. Neben den namengebenden Kap-Pelzrobben leben hier Pinguine und viele Seevögel, Antilopen, Hirsche, Spring- und Steinböcke und viele Möwen. Einige der Tiere haben wir sogar zu Gesicht bekommen. Vor der eigentlichen Gefängnisbesichtigung stoppte der

Bus am Limestone Quary (Kalksteinbruch), in dem Nelson Mandela und seine Mitgefangenen arbeiten mussten. Der Guide erzählte uns, dass sich im Februar 1996 die letzten Häftlinge trafen und jeder von ihnen einen Stein nahm und diesen vor dem Kalksteinbruch ablegte. So haben sie einen immerwährendes Mahnmal der Geschichte geschaffen. Danach wurde der Hochsicherheitstrakt angesteuert. Hier wurden wir von einem anderen Guide, der ebenfalls ein ehemaliger Häftling war, herumgeführt. Der Guide war selber viereinhalb Jahre Gefangener , zeigte uns die Zellen und erzählte über seine Erlebnisse und den Alltag als Gefangener von Robben Island.

Die Bedingungen in den ersten Jahren waren besonders hart. Die Häftlinge mussten auf dem kalten Boden schlafen, als Unterlage diente lediglich eine Strohmatte. Und wenn sie eine Toilette benutzen wollten, mussten sie einen Eimer nehmen. Als wir die winzigen Zellen gesehen haben, konnten wir uns nicht vorstellen, wie man dort leben konnte. Den Wärtern wurde verboten, mit den Gefangenen Kontakt aufzunehmen oder zu reden. Ziel der Einzelhaft war es, die Insassen zum Schweigen zu bringen. Jeder Gefangener durfte im Jahr nur 12 Briefe schreiben und nur 6 Mal Besuch empfangen. Die meisten der Häftlinge arbeiteten jeden Tag in den Steinbrüchen auf Robben Island.

Am Ende der Führung zeigte unser Guide uns die wohl berühmteste Gefängniszelle der Welt. Die Zelle des Gefangenen mit der Nummer 46664, Nelson Mandela. In dieser Zelle hat er 19 Jahre seiner insgesamt 27 Jahre Haft verbracht. Viele der Besucher wollten von dieser Zelle ein Foto zur Erinnerung machen. Wie sich die Gefängnisnummer zusammengesetzt hat, erklärte uns der Guide folgendermaßen:

Nach jeder Ankunft wurden die politischen Gefangenen registriert und gemäß Apartheidlogik in Kategorien eingestuft. So gab es schwarze, farbige und asiatische Gefangene. Die Gegner der Apartheid, also die weißen Gefangenen, wurden in anderen Gefängnissen untergebracht. Dann erhielten alle eine Registrierungs-nummer. Die letzten Zahlen bedeuten das Ankunftsjahr, die ersten Zahlen gaben an, der wievielte Gefangene es in demjenigen Jahr war. Nelson Mandela kam also als 466. Häftling im Jahr 1964, und so ergibt sich seine Nummer 46664. Nach diesem Rundgang war unser Besuch auf Robben Island zu Ende und wir gingen zu Fuß zurück zum Hafen. Von dem Boot aus konnten wir Pinguine und einige von den Kap-Seerobben beobachten.

Dieser Besuch auf Robben Island, war für uns Studenten ein spannendes Erlebnis und auch sehr lehrreich, da wir nun besser über die Geschichte von Robben Island und auch über Nelson Mandela Bescheid wissen. Der Begriff „Freedom“ hat nach dem Besuch nochmal eine ganz neue Bedeutung bekommen.

Jana Sassor

Museum „**District 6“**

Was klingt wie eine Zone in „Die Tribute von Panem“, ist in Wirklichkeit ein negatives Vorzeigebeispiel für die Ausgrenzung, Umsiedlung und Diskriminierung tausender Nicht-Weißer in der Zeit der Apartheid. District 6 galt als kreatives Viertel in Kapstadt und beherbergte vor allem Künstler, Gastronomen und Handwerker jeder Art. 1966 erklärte die Südafrikanische Regierung District 6 zur „Weißen Zone“ und die Zwangsumsiedlung tausender Menschen in die südlichen Vorstädte Kapstadts begann. Insgesamt 60000 Menschen mussten ihre Heimat verlassen, während die Regierung neue Häuser für die weiße Bevölkerung baute. Außerdem war es den Aussiedlern nicht erlaubt mehr als einen Koffer mitzunehmen, weshalb große Teile des Hausstandes einfach zurückbleiben mussten. Viele Bewohner gingen mit dieser Ungerechtigkeit kreativ um und begannen ihre Überbleibsel als Protest in die Wände der Häuser einzumauern.

Nach der Umsiedlung verlor der Bezirk seinen Charme und Charakter und einige Teile liegen bis heute brach. Mit Ende der Apartheid wurden erste Stimmen laut, die auf eine Rückkehr in das Viertel pochten, allerdigs dauerte es bis 2003, bis Mandela den ersten, mittlerweile greisen, Rückkehrern die Schlüssel übergab.

Mittlerweile konnte der Bezirk wieder einiges von seinem berühmten Charme zurückgewinnen, wenngleich es noch immer einige tote Stellen zu verzeichnen gibt.

Das gleichnamige Museum bietet auf zwei Etagen einen eindrucksvollen Einblick in das Leben der Menschen vor der Zwangsumsiedlung. Überall findet man Tafeln, auf denen einzelne Geschichten und historische Fakten verzeichnet sind. Insgesamt sind es mehr, als man lesen könnte. Wenn man den Raum betritt blickt man auf dutzende Stoffbanner, welche damals zur friedlichen Revolution gegen die Räumung des Distriktes verwendet wurden. Im hinteren Bereich ist ein Café nachgestellt, wie es Anfang der 60er ausgesehen haben muss. Dort kann man klassische südafrikanische Speisen, kleine Snacks und Getränke bestellen. Dahinter findet man einen Raum, den sich das Museum scheinbar mit einer Kindertagesgruppe teilt. In diesem Raum steht ein Fernseher, der die Geschichte des Distriktes noch einmal auf Video zeigt. Begibt man sich in die obere Etage begegnet man wieder vielen Einzelschicksalen, die auf Tafeln festgehalten wurden. Meist geht es hier um Menschen, die aufgrund ihrer Profession im ganzen Viertel bekannt waren. District 6 ist außerdem berühmt für das Waschen, deswegen findet man auch heute noch unzählige Waschsalons entlang der Hauptverkehrsstraßen.

Außerdem im Obergeschoss des Museums zu finden sind die eingemauerten Gegenstände. Im Eingangsbereich kann man außerdem Fachliteratur und Mitbringsel erwerben. Die Mitarbeiter stehen interessierten Touristen außerdem Rede und Antwort.

Demzufolge ist das District 6 Museum ein wichtiges Stück Geschichte in einem unscheinbaren Gebäude. Mit jedem Besuch einer historischen Stätte, die an die unmenschlichen Taten während der Apartheid erinnert, kann man die politische Anspannung und die Verletzlichkeit der farbigen Bevölkerung besser nachvollziehen. Die Menschen wurden hier nicht nur ihrer Heimat, sondern auch ihrer Lebensfreude, Kunst und Kreativität beraubt. Auf den Tafeln war außerdem von Methoden zu lesen, wie die Südafrikanische Exekutive feststellte, ob man den weißen District 6 betreten durfte. Es wurden Bleistifte in die Haare eingedreht, hielten diese, konnte man davon ausgehen, dass die jeweilige Person nicht weiß ist und entzog ihr das Recht die Zone zu betreten.

Das District 6 Museum ist deswegen so wichtig und empfehlenswert bei einem Besuch in Südafrika, weil man sieht, wie viel man als Nicht-Weißer in Südafrika einfach mitmachen musste. Dieser Stachel sitzt bis heute noch tief und sorgt für einige Schwierigkeiten im gegenseitigen Umgang und Zusammenleben. Ich hoffe die Menschen lernen aus solchen Geschichten und lassen so etwas nie wieder vorkommen.

Erik Busch

Freizeit und Tourismus

In unserer Woche in Kapstadt hatten wir viel Freizeit und konnten so, abgesehen von unserem Pflichtprogramm, einiges in dieser tollen Stadt unternehmen und sehen. Direkt am ersten Tag sind wir, nachdem wir im Hostel eingecheckt haben, zur Long Street gegangen, sind über den Greenmarket geschlendert und haben erste Eindrücke von Kapstadt gesammelt. Um die Stadt noch besser kennen zu lernen, haben wir eine Rundfahrt mit dem Red City Bus gemacht. Auf der Fahrt sind wir einmal durch ganz Kapstadt gefahren. Der Bus hat an 11 Stationen gehalten und ist insgesamt 90 Minuten gefahren.

Unsere Gruppe hat sich dafür entschieden, einen Halt am Meer einzulegen. Am sogenannten Camps Bay sind einige von uns direkt ins Meer gerannt, was ziemlich kalt war. Wegen dem starken Wind der den ganzen Sand aufgewühlt hat, sind wir dann doch nicht so lange geblieben und haben uns wieder in den nächsten Bus gesetzt und haben unsere Rundfahrt fortgesetzt.

Am Ende des Tages hatten wir in kurzer Zeit schon sehr viel von Kapstadt und Umgebung gesehen. An den Abenden haben wir die Long Street erkundet, die nicht weit von unserem Hostel entfernt war. Dort sind viele Bars, Restaurants und Clubs aneinander gereiht und dementsprechend immer sehr viel los. Auch die bekannte Waterfront haben wir besucht und einen Abend dort verbracht. Dort gibt es ein Einkaufszentrum, das den deutschen Einkaufszentren sehr ähnlich ist. Am Camps Bay konnten wir den Sonnenuntergang beobachten und haben davor zusammen Minigolf gespielt, was wegen dem Wind nicht ganz einfach war.

Ein weiteres Highlight und Pflichtprogramm der Reise, war unser Ausflug zum Tafelberg. Der Tafelberg liegt im nördlichen Teil einer Bergkette auf der circa 52 km langen und bis zu 16 km breiten Kap-Halbinsel, an deren Südende sich das Kap der Guten Hoffnung befindet. Er prägt die Silhouette Kapstadts. Der höchste Punkt des Tafelberges ist Maclear's Beacon (Maclears Signalfeuer) am nordöstlichen Ende des Felsplateaus mit 1087 m. Der Tafelberg umfasst eine Gesamtfläche von rund 6500 Hektar. Wir sind gemeinsam hochgewandert und konnten dort eine fantastische Aussicht über ganz Kapstadt genießen. Oben auf dem Tafelberg konnte man den Gipfel des Lion`s Head, ebenso wie der Signal Hill, der oft auch Körper des Löwen, Lion Rump, genannt wird. Die charakteristische Wolkenklappe auf dem Tafelberg, die an überkochende Milch erinnert, ist ein Zeichen dafür, dass der berüchtigte Southeaster durch die Stadt heult. Vom Atlantik her schieben sich die Wolkenmassen den Berg hoch und lösen sich auf der anderen, wärmeren City-Seite wieder auf. Beide Naturphänomene haben einen Namen. Nachdem wir einige Zeit die Aussicht genießen konnten und viele tolle Fotos gemacht haben, ertönte eine Sirene mit einer Durchsage, dass die Seilbahn wegen aufkommenden Wind schließen wird und man sich zügig zur Seilbahnstation begeben sollte, falls man mitfahren möchte. Die Hälfte der Gruppe hat sich auch den Abstieg zugetraut und die anderen haben die Seilbahn genommen, diese kann bis zu 65 Fahrgäste transportieren und dreht sich auf dem Weg nach unten um 360 Grad. Auch die Abfahrt war ein spannendes Erlebnis und ein unglaubliches Gefühl den Berg bestiegen zu haben. Am Ende des Tages waren wir alle sehr erschöpft, aber auch stolz auf unsere sportliche Leistung. An unserem letzten Tag sind wir alle gemeinsam zum „Cape Point" bzw. „Cape of Good Hope" (Kap der guten Hoffnung) gefahren. Die Fahrt dorthin hat etwa anderthalb Stunden gedauert und hat sich definitiv gelohnt. Auf dem Weg haben wir einen Stopp in Simons Town eingelegt und konnten uns dort die Pinguine anschauen. Das Kap der guten Hoffnung auf der Kaphalbinsel südlich von Kapstadt zählt zu den magischsten Plätzen der Welt. Diesen magische Platz und das sturmumtosten Kap an der Südwestspitze Afrikas, dort wo zahllose Schiffe untergingen und sich der Atlantik mit dem Indischen Ozean trifft, wollten auch wir mal gesehen haben. Dort angekommen war es wirklich sehr stürmisch, aber wir hatten eine fantastische Aussicht vom Cape Point direkt auf das Kap der guten Hoffnung und das Meer. Leider hatten wir nicht mehr genügend Zeit um den Wanderweg zum Kap der guten Hoffnung zu laufen und sind stattdessen mit dem Auto nochmal zu der Spitze gefahren.

In der Woche in Kapstadt haben wir sehr viel gesehen und erlebt. Wir haben tolle Erfahrungen gesammelt und sind sehr dankbar, dass wir das alles erleben durften.

Jana Sassor

Reflexionen und Kurioses

Im Folgenden werde ich über die gemeinsamen Reflexionen mit den südafrikanischen Studierenden während der Projektzeit vom 2. bis 12. November schreiben. Dabei wurden verschiedenste Dinge thematisiert, die weit über den Arbeitskontext in der Hospizeinrichtung „Butterfly House" hinausgingen. Soziale und kulturelle Unterschiede, Ängste, unterschiedliche Menschenbilder und Arbeitsweisen prallten aufeinander und führten manchmal zu Unverständnis oder Wut, aber auch zu Perspektivwechseln und Einsicht. Kurz: Im Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen kommt es zu allerlei Kuriosem.

Schon innerhalb der ersten Minuten im Zusammenleben mit den südafrikanischen Studenten bekam ich den Unterschied der Kulturen zu spüren. Beim ersten Abendessen schüttete ich für mehrere Leute Wasser in Gläser (ohne genau zu wissen, wer was trinken wollte). Was von mir als nette Geste gemeint war, produzierte auf südafrikanischer Seite ein ganz anderes Bild. Ich wurde angesprochen, das Wasser nicht zu verschwenden, jeder solle sich selbst nehmen, was er/sie wolle. Außerdem sei es auch gar kein Problem, das Leitungswasser zu trinken, hieß es.

Eine der ersten Fragen, die ich noch vor dem ersten Abendessen gestellt bekam, war, ob ich Geschwister hätte. Kurz danach wurde die Frage an mich gerichtet, ob ich reich sei. Erst war ich verwirrt, was diese beiden Fragen miteinander zu tun hatten. Ich beantwortete die erste Frage mit „Ja" und die zweite Frage mit „Wir haben genug, um glücklich leben zu können". Erst jetzt im Nachhinein verstehe ich, dass viele Südafrikaner unter Reichtum oft eine große Familie verstehen und keinen materiellen Reichtum. Dennoch zeigt mir die Frage nach dem Reichtum etwas, was die ganze Zeit des Projektes mit den südafrikanischen Studierenden unterschwellig mitschwang. Die Frage nach Reichtum, sozialem Stand, eigenem Wert und der Privilegierung durch die Geburt mit der einen oder der anderen Hautfarbe.

Auch Sprachbarrieren stellten uns als Gruppe vor Herausforderungen. „At some point we are afraid of speaking english. It`s more comfortable for us to have loud music, dance and sing. It`s our way of communication", hieß es von einer der südafrikanischen Studierenden.

Der Punkt „Sprache" war auch ein großes Thema unserer ersten Reflexion am 05.11.2016.

Wir stellten fest, dass es ein generelles Verständnis für „die Anderen" gab. Man müsse nicht perfekt Englisch sprechen. Wichtig sei nur, DASS man es tut. Wenn man ein Wort nicht wisse, müsse man es umschreiben. Wir stellten fest, dass es durchaus möglich war, über Tiefgründiges zu sprechen. Grundlage dafür sei gegenseitiges Vertrauen. Schwäche zu zeigen und sich dadurch vermeintlich angreifbar zu machen, schien ein Problem darzustellen. „We learned not to trust people. We are not used to it to trust."

Im Folgenden wurde der gemeinsame Einkauf thematisiert. Für die meisten der Südafrikaner war es eine völlig neue Erfahrung, für 1500 Rand (etwa 100 Euro) einkaufen zu

gehen und im Prinzip alles kaufen zu können, worauf sie Lust hatten. Dennoch, so sagten einige der südafrikanischen Studierenden, fühlten sie sich schuldig so viel Geld auszugeben, wo doch viele südafrikanische Familien nicht einmal 1500 Rand im ganzen Monat zur Verfügung hätten.

Darüber hinaus thematisierten wir die „let us start“ Aktion, zu der uns Thomas Greuel am Abend vorher in fünf einfachen Schritten anleitete. Der erste Schritt war das Wippen vom rechten auf den linken Fuß. Im zweiten Schritt folgte das Klatschen, damit wir einen „groove“ hatten. Im dritten Schritt folgten vier Töne, die wir gemeinsam sangen, sodass eine Melodie entstand. Im vierten Schritt wurde die Gruppe in zwei Teile geteilt, und beide sangen unterschiedliche Melodien. Im fünften Schritt durften wir uns frei innerhalb dieses musikalischen Rahmens bewegen und unsere eigenen Ideen finden. Dieses einfache Spiel schaffte eine große Gruppendynamik und gab uns die Möglichkeit uns mit Musik auszudrücken. In der Reflexion dieses Spiels wurde deutlich, dass die Südafrikaner nicht oft die Chance bekommen, „verrückt“ zu sein und sich frei auszudrücken.

In der zweiten Reflexionsrunde am 07.11.2016, ging es vor allem um die inhaltliche Gestaltung der Projektgruppen im Hospiz. Die Frage stellte sich, was die Kinder brauchen, da sich herauskristallisierte, dass einige der Aktionen, die wir geplant hatten, nicht so gut bei den Kindern ankamen, wie wir es uns gewünscht hatten. Klar wurde, dass wir am Aufbau und der Struktur der jeweiligen Projekteinheiten arbeiten mussten. Dabei waren vor allem die Absprachen unter den Leitern im Vorhinein wichtig. Die Leiter mussten die Spiele besser und klarer einleiten und sich im Gruppengeschehen gegenseitig besser unterstützen.

Manche Spiele funktionierten besser, nachdem wir einen Sprachwechsel von Afrikaans in Xhosa vorgenommen hatten. Darüber hinaus wurde deutlich, dass es ein Problem für die Kinder darstellte, in die Mitte eines Kreises zu treten und von sich zu erzählen (z. B. Name, Alter, Wohnort). Uns fiel auf, dass bewegungsorientierte Spiele gut angenommen wurden. Abgesehen davon wurde uns schnell bewusst, dass die Kinder viel körperliche Nähe suchten und einforderten. Dabei standen vor allem diejenigen Kinder im Vordergrund, die offensiv auf uns zukamen. Wir hatten kollektiv den Wunsch, mehr mit den Kindern ins Gespräch zu kommen. Dabei stand uns Deutschen oft die Sprachbarriere im Weg. Außerdem hatten wir durch das offensive Vorgehen einzelner Kinder kaum Chancen, mit den schüchterneren Kindern in Kontakt zu kommen.

Wir thematisierten die Wichtigkeit, die Mitarbeiter des Hospiz, die jeder Kleingruppe zugeteilt waren, mit in unser Programm einzubeziehen, da sie an vielen Stellen das Sprachrohr zwischen uns Studenten und den Kindern darstellten. Im Folgenden wurde auch die Notwendigkeit deutlich, in jede Arbeitsphase auch einen ruhigen Teil mit einfließen zu lassen, um einen Ausgleich von Spannung/Power und Entspannung zu schaffen.

Auch in den folgenden Tagen versuchten wir auf die Bedarfe der Kinder weiter einzugehen. Dazu war es wichtig Aussagen der Kinder zu hören, zu verstehen und dann zwischen den Zeilen zu lesen. In der dritten Reflexionsrunde sammelten wir deshalb ein paar Erlebnisse Aussagen und Fragen, die die Kinder an uns herangetragen hatten. In verschiedenen Begegnungen mit den Kindern wurden wir stutzig und waren überrascht von deren Verhalten. In einem Spiel, in dem ein Kind in der Mitte eines Kreises steht und an einer Stelle tanzen und die Hüfte bewegen muss, fiel uns auf, dass selbst kleine Mädchen tanzten wie erwachsene Frauen. Der höchst sexualisierte Hüftschwung, den die Kinder innehatten, machte uns aufmerksam.

Ich werde einzelne Situationen und Aussagen unkommentiert und beispielhaft weiter unten aufzeigen (s. Kasten).

Junge, 6 Jahre, nachdem ich mich einem kleinen Mädchen vorgestellt hatte uns ihr gesagt habe, ihr Name sei schön: „If you like her, then go and fuck her."

Mädchen, ca. 7 Jahre: „Is it normal that children get raped and abused in germany?"

Mädchen, ca. 6 Jahre, kurz vor unserer Abfahrt zu unserer Unterkunft am ersten Projekttag: „Can I come with you? Can you adopt me?"

Junge, ca 10 Jahre alt, zum Thema Wünsche, Träume und Zukunft: „I want to become nothing." „There is no dream."

Junge, 11 Jahre: „On weekends we drink and smoke weed. What else can you do then?"

Am 09.11.2016 trafen wir uns abends erneut zur Reflexion. Es ging um kulturelle Unterschiede und die Selektion der Hautfarben und die damit verbundenen Vorurteile, die bis heute bestünden. Dabei ging es um die Beschäftigung mit, dem für die Südafrikaner sehr schweren Thema, der „Apartheid". Marichen erzählte uns drei Geschichten, die sie selbst in der Zeit der Apartheid in ihrer Jugend erlebt hatte, um uns eine Idee zu geben, wie es gewesen war, in solch einem totalitären System aufzuwachsen.

Marichen sprach von „colonialism of the mind" und davon, dass Vorurteile und Schubladendenken in Hautfarben zwar von Gesetzeswegen abgeschafft seien, aber noch immer in den Köpfen der Menschen verankert seien. „Apartheid is still in our heads."

In unserer letzten Reflexion ließen wir unsere Arbeit noch einmal Revue passieren und stellten fest, dass vor allem der ruhige Part der Arbeitseinheiten große Bedeutung für die Kinder hatte. Es gab Kinder, die unverzüglich nach Einsetzen der ruhigen Einheit eingeschlafen sind. Uns wurde bewusst, dass wenn man in einem Township groß wird, einem nur sehr selten der Luxus von Privatsphäre zuteilwird. In Townships ist es immer laut, und Geräusche sind um einen herum. Das heißt, die Kinder sind ständiger Übermüdung ausgesetzt. Durch die prekäre finanzielle Lage der meisten Townshipbewohner sind die Eltern meist außer Haus und haben dementsprechend nur wenig Zeit für die Bedürfnisse der Kinder. Die Kinder müssen also funktionieren. „Viele Südafrikaner haben vergessen wie man weint." Um so stärker ist das Bedürfnis der Kinder nach körperlicher Nähe, was sie auch penetrant von uns (Fremden) einforderten. „I have to take what I can get now."

Wenn zwei Kulturen aufeinander treffen und eine kurze Zeit auf sehr engem Raum zusammenleben, fallen mit der Zeit Unterschiede auf. Mir schien es, als hätten die südafrikanischen Studierenden einen anderen Bezug zu Autoritätspersonen. Dies äußerte sich vor allem dadurch, dass sie sich Marichen gegenüber anders verhielten als zu uns. Sie formulierten ihre Bedürfnisse Marichen gegenüber anders als untereinander. Auch Rauchen oder der Konsum von Alkohol vor der Lehrperson war für sie ein Akt der Respektlosigkeit.

Im Gespräch mit ein paar südafrikanischen Studentinnen ging es um das Thema Sex und Sexualität. Uns wurde gesagt, dass viele der jungen Südafrikaner nur sehr selten die Möglichkeit bekämen, offen und ohne anklagenden Charakter über Sex zu sprechen. Der

Umgang mit Sexualität sei gesellschaftlich stark von der Kirche beeinflusst. Es bestand ein großes Interesse eine andere Sichtweise im Umgang mit Sexualität zu hören.

In einer Großstadt wie Kapstadt potenziert sich die Chance, Kurioses zu erleben. Auf dem Weg zu „Athlone Training Workshop Unlimited“ am 17.11.2016 fuhren wir eine dicht befahrene Hauptverkehrsstraße entlang. Am linken Straßenrand konnten wir einen Einsatz der Polizei beobachten. Ein junger Mann ca. 17 Jahre alt, mit einem roten T-Shirt bekleidet, rannte drei Beamten davon. Die Polizisten verfolgten ihn ein Stück, zogen ihre Waffen, luden die Waffen durch, legten an und suchten freies Schussfeld. Der junge Mann entkam. Dennoch stellte sich bei uns Beobachtenden ein Gefühl des Unbehagens ein. Dieses Gefühl des Unbehagens beobachteten einige von uns in der gesamten Zeit in Kapstadt.

Ich stand, sobald ich das Hostel verließ, immer unter einer gewissen Grundanspannung. Es war kein Gefühl der Angst, dennoch merkte ich, dass es anstrengend für mich war, ständig wachsam sein zu müssen. Ich musste immer einen Blick auf meine Sachen und meine Gruppe haben. Es verging keine Stunde in der Innenstadt von Kapstadt, in der wir nicht von irgendwelchen Bettlern oder Straßenverkäufern angesprochen wurden, die uns zum Teil sehr dazu drängen wollten, ihre Produkte zu kaufen oder ihnen eine Spende zu geben. Bettler liefen uns zum Teil mehrere hundert Meter hinterher.

Besonders fiel mir die Bettelei auf der Straße am Wochenende auf. Samstag und Sonntag konnte ich verschiedene Gruppen von Kindern in der Innenstadt beobachten, die sangen und tanzten, um ein wenig Geld zu verdienen. Auffällig fand ich, dass die Kinder, insbesondere die Mädchen, alle nur sehr knapp bekleidet waren.

Ich gab einem der Jungen einen Zehn-Rand-Schein und konnte beobachten, wie der Junge ihn bei einem Erwachsenen abgab. Ich musste die Erfahrung machen, dass die Kinder funktionalisiert wurden.

Abtasten in der Bar: Männer sind durchsucht worden, Frauen nicht. Auch Handtaschen wurden nicht kontrolliert.

Jannis Otten